

Anton Thaler
Inkulturation
der Liturgie
Am Beispiel
der Mahlelemente

Christen leben in Gemeinden, und diese haben ihre Mitte in der Eucharistie. Damit die Meßfeier aber wirklich zum Ausdruck der communio der Gläubigen mit Christus und untereinander werden kann, bedarf es der Inkulturation der religiösen Formen, aus denen sich die Messe ihrem äußeren Aufbau nach zusammensetzt. Die These des Autors lautet: Der Inhalt der Liturgie darf nicht vom Gesamt des christlich-kirchlichen Lebens gelöst werden. red

Die Mission ist seit dem II. Vatikanum im Umbruch begriffen: Sie ist nicht mehr die uniforme, von Rom ausgehende Evangelisierung der Völker, sondern die pluriforme Evangelisierung der zu *Ortskirchen* gewordenen Missionsstationen, die in der je eigenen Liturgie, Theologie und Kirchendisziplin den Reichtum der katholischen Kirche zum Ausdruck bringen¹. Die neuen Ortskirchen begannen Schritt für Schritt auf dem Gebiet der Liturgie ihre Eigenständigkeit zu entfalten²: Die Übersetzung der lateinischen liturgischen Texte in die je eigene Muttersprache; neue Gesten und Formen, einheimische Gesänge mit einheimischer Musikbegleitung und die Schaffung ergänzender neuer Hochgebete. Werden die Ortskirchen in Übereinstimmung mit Rom auch den Mut haben, die Mahlelemente Brot und Wein der je eigenen Kultur anzupassen, sie zu inkulturieren? Der Wunsch danach wird immer wieder laut³. Wie weit wird die römische Liturgie auch in unseren Ländern noch mehr inkulturiert werden können?

Diesen Fragen soll im folgenden nachgegangen werden. Doch zuvor müssen wir uns auf den Vorgang der Inkulturation und das Verhältnis der Kirche zu ihr besinnen.

1. Inkulturation und Kirche

Den Begriff „*Inkulturation*“ im Zusammenhang mit der Kirche finden wir in „*Evangelii nuntiandi*“ von Papst Paul VI. vor⁴: Die universale katholische Kirche nimmt in den Teilkirchen, die „eine bestimmte Sprache sprechen“, einem „kulturellen Erbe“ und einer „bestimmten Ausformung des Menschlichen“ verbunden sind, „konkrete Gestalt“ an. Diese Gestaltwerdung ist theologisch dadurch begründbar, daß die Ortskirchen Realisierung und Vergegenwärtigung der Universalkirche sind, und zwar in der Verkündigung, Liturgie und Diakonie.

In diesem Zusammenhang stellt sich nun die Frage: Wie kann der Gottesdienst in den einzelnen Kulturen liturgie-

¹ Vgl. W. Bühlmann, *Mission der Zukunft – Zukunft der Mission*, in: *Ordenskorespondenz* 19 (1978) 315.

² Zum Folgenden: W. Bühlmann, *Wo der Glaube lebt. Einblick in die Lage der Weltkirche*, Freiburg – Basel – Wien 1974, 232.

³ Vgl. R. Luneau, *Une eucharistie sans pains et sans vin?*, in: *Liturgie et Mission* 48 (1972) Tom. XII, 3–11; W. Bühlmann, a. a. O. 1978, 232f.

⁴ AAS 68 (1976) 5–76.

gerecht, gemeindegerecht und situationsgerecht gefeiert werden? Wie kann der Gottesdienst zum wirklichen Dialog dieser konkreten Menschen mit Gott werden? Wie kann es *ihr* Gottesdienst sein, der zugleich Gottesdienst der ganzen Kirche ist?

Ein Anliegen
des Konzils

Der Ruf nach Inkulturation war schon während des Konzils zu vernehmen, insbesondere der Ruf nach einer *Sprache*, die das Volk versteht, nach einem *Ritus*, der auch einfachen Naturvölkern durchsichtig und echt erscheint, und nach einem genügenden Maß an *Freiheit* im Ritus, so daß er eben auf die Mentalität und Sitte des jeweiligen Volkes abgestimmt werden könnte⁵. Heute ist der Ruf nach Inkulturation noch intensiver geworden. Das Grundproblem beschreibt Hans-Bernhard Meyer so: „Wie kann die Offenbarung Gottes und wie kann die in Glaubenslehre und in gottesdienstlicher Praxis konkret werdende Antwort den Menschen so weitergegeben werden, daß nicht eine von einer bestimmten Kultur geprägte Lehre und Praxis so zur allgemeinen Norm gemacht wird, daß sie andere Kulturen überfremdet und neue Inkulturationsprozesse behindert oder gar unmöglich macht?“⁶

Das Zweite Vatikanische Konzil hat den Ruf nach Inkulturation wenigstens im Ansatz wahrgenommen und sein Echo darauf in seine Dokumente einfließen lassen, besonders in die Liturgiekonstitution (Nr. 37–40): „Über die Anpassung an Kultur und Volk“, ebenso in „Ad Gentes“ Nr. 10, wo das Konzil sogar von einer „Einpflanzung“ der Kirche in allen Menschengruppen spricht mit der christologischen Begründung: „... wie sich Christus selbst in der Menschwerdung von der konkreten sozialen und kulturellen Welt einschließen ließ, unter denen er lebte.“ Es geht also um ein inkarnatorisches Geschehen, „so wie Christus voll und ganz mit den Gesichtszügen, der Sprache, der Kleidung, der Religion ein Jude und doch mehr als ein Jude war und das Judentum von innen her erneuerte und erfüllte“⁷.

Das Konzil redet nicht einer starren Einheitlichkeit im Gottesdienst das Wort; im Gegenteil: es wünscht 1. die Pflege und die Förderung des Erbes der verschiedenen Stämme und Völker; 2. die Erhaltung des Brauchtums der Völker, soweit nicht unlöslich mit Aberglauben verbunden; 3. Einlaß geben in die Liturgie selbst, soweit vereinbar mit dem Geist der Liturgie (LK 37). Es geht dem

⁵ Vgl. Ivo Auf der Maur, Liturgischer Aufbruch in Asien und Afrika, in: EuA 40 (1964) 287.

⁶ H.-B. Meyer, Zur Frage der Inkulturation der Liturgie, in: ZKTh 105 (1983) Nr. 1, 10.

⁷ Vgl. zum Folgenden: ebd. 8f.

Der Prozeß der Inkulturation

Konzil nicht nur um eine Anpassung der Liturgie an die jeweilige Kultur, sondern um einen *lebendigen Austausch* zwischen der Kirche und den verschiedenen Kulturen (Gaudium et Spes Nr. 44).

Wie geht nun die Inkulturation vor sich? *Der Prozeß der Inkulturation* sowohl des christlichen Glaubens und Lebens in einer vorgegebenen Kultur als auch der neuen Ausdrucksform christlicher Erfahrung in das Leben der Weltkirche wird sich normalerweise in verschiedenen Phasen vollziehen, die sich selber im konkreten Leben gegenseitig durchdringen. Der Inkulturation gehen die Phasen der Akkulturation und der Assimilation voraus. Im *Akkulturationsprozeß* erscheint die Kirche mit ihrer Liturgie europäischer Prägung anderen Kulturen noch als etwas Fremdes. Im *Assimilationsprozeß* kommt es zu einer wachsenden, wenn auch noch eher passiv-kritischen Übernahme von Elementen der einheimischen Kultur. Die *Inkulturation* im eigentlichen Sinn ist die Phase der *Verwurzelung*. Die selbständig gewordene Ortskirche beginnt in aktiver Auseinandersetzung mit der eigenen Kultur ihr spezifisches kirchliches Leben und theologisches Denken zu entwickeln. Es beginnt ein Prozeß der *Neugestaltung* christlichen Glaubens und Lebens von der eigenen Kultur her, aber auch der *eigenen* Kultur vom Evangelium her. Das dominierende Moment ist jetzt die Neu- oder Umgestaltung (Transformation).

2. Konsequenzen für die Liturgie

Welche Konsequenzen ergeben sich aus diesem Inkulturationsverständnis für die Liturgie und ihre Inkulturation? Nach H.-B. Meyer⁸ lautet der *wichtigste Grundsatz*: Der Inhalt der Liturgie darf nicht vom Gesamt des christlich-kirchlichen Lebens gelöst werden. Alle Kulturen sind in einem geschichtlichen Wandlungsprozeß. Die Inkulturationsarbeit ist darum eine ständige Aufgabe und muß sowohl traditionelles Kulturgut bewahren als auch für neues offen sein. – Der 2. *Grundsatz*: Die gottesdienstlichen Feiern der Kirche haben eine gemeinsame Struktur. Es geht immer um die von Jesus gestiftete Gemeinschaft mit Gott durch Christus im Heiligen Geist, und es geht immer um die Feier des Paschamysteriums Christi, bis er wiederkommt. Es gibt Strukturelemente, die jeden christlichen Gottesdienst auszeichnen, nämlich: sich versammeln im Namen Jesu, hören auf die Frohbotschaft, betendes und bekennendes Antworten, lobpreisendes Gedenken, durch das Gottes Heilstaten und Verheißungen gegenwärtig werden. Darüber hinaus gibt es für die einzelnen liturgischen Feiern *konstitutive Elemente*. – Der

⁸ Ebd. 27–29.

3. *Grundsatz*: Die Verbindlichkeit der konstitutiven Elemente ist umso größer, je unmittelbarer sie auf die Stiftung Jesu zurückzuführen sind, je zentraler ihre Bedeutung für den Bestand und den Aufbau der Kirche und für deren Einheit ist.

Im Bereich der Eucharistiefeyer erhebt sich nun genau in diesem Kontext die umstrittene Frage: Können die Zeichen von Brot und Wein als Speise und Trank abgelöst werden vom Essen und Trinken als Gemeinschaft mit dem Herrn? Oder anders gefragt: Gehören Brot und Wein zu den absolut konstitutiven Mahlelementen, gleich in welcher Kultur die Eucharistie gefeiert wird? Dieser zentralen Frage soll im folgenden nachgegangen werden.

3. Inkulturation am Beispiel der Mahlelemente

R. Luneau stellt in seinem Artikel „Une eucharistie sans pains et sans vin?“⁹ folgende Überlegung an: Wir müssen uns bewußt sein, daß für die Christen in den ländlichen Milieus Afrikas und Asiens Brot und Wein importierte fremde Elemente sind und bleiben. Sie können nicht den Titel „Frucht der Erde“ und der Arbeit dieser Völker beanspruchen. Warum soll denn in der Eucharistie nicht die Konsekration jener menschlichen materiellen Elemente, die für sie Lebensinhalte bedeuten, erfolgen können? So ernährt man sich z. B. in der Savanne (Afrika) von Hirsebrei oder Reis und trinkt Hirsebier (= dolo). Für die Leute ist das der Inbegriff ihrer Speise und ihres Tranks. Der Missionar teilt mit den Eingeborenen diese Nahrung und diesen Trank. „Die Früchte der Erde und der menschlichen Arbeit sind auch die fundamentalen Elemente ihrer Feste und ihrer Lebensfreude. Keine Feier, keine Danksagung, ohne daß ihr Hirsebier zirkuliert, außer eben beim Höhepunkt aller Danksagung, beim eucharistischen Mahl. Da gibt es nur Brot und Wein“¹⁰. Luneau ist sich wohl bewußt, daß wir einerseits das biblische Zeugnis vor uns haben, wo nur Brot und Wein vorhanden sind – aber immer im Zusammenhang mit dem Teilen und Brechen des Brotes und Weiterreichen des Kelches! –, daß wir andererseits aber oft ein zu enges Verständnis des eucharistischen Zeichens haben. Mit Luneau ist zu unterstreichen, daß das Zeichen, ursprünglich wenigstens, *nicht* im Brot und im Wein lag, sondern im *gemeinsamen* Mahl und in der Geste des *Teilens*. Jesus hat Brot und Wein genommen, weil sie selbstverständliche Gaben seiner Kultur waren. Erst die Väterallegorese hat dann Brot und Wein symbolisch auf die Einheit und die Selbsthingabe Jesu Christi hin gedeutet und damit die Zeichen von Brot und Wein absolut gesetzt. Luneau fragt weiter: Sind

⁹ R. Luneau, a. a. O.

¹⁰ Ebd. 6.

Schlußfolgerungen

denn das Teilen von Hirsebrei oder von Reis, das Teilen von Bier oder von Palmwein weniger geeignet für die Danksagung in der Eucharistie? Für ihn ist die Antwort eindeutig. Wichtig scheint ihm, daß alle Teilnehmer die geteilte Nahrung als *Frucht der Erde* und als ein höheres Element ihres Lebensunterhalts erkennen. Dann beginnt die Wahrheit des Teilens in der Materialität des Zeichens zu gründen und wird dadurch im Glauben das sakramentale Zeichen des Herrn.

Für die Frage nach der Inkulturation der *Mahlelemente* können wir folgende Schlußfolgerungen ziehen: Die Inkulturation der Mahlelemente, also ein Ersetzen von Brot und Wein durch kulturell bedingte landesübliche Gaben, müßte in jeder Ortskirche, gleich in welcher Kultur, möglich sein unter folgenden Voraussetzungen:

1. Die Mahlelemente müssen den Urgestus des Brechens bzw. Teilens ermöglichen. Das dürfte bei sämtlichen Gaben der Erde der Fall sein.

2. Die Mahlelemente müssen Früchte der Erde sein. Als solche sind sie auch Gaben des Schöpfers.

3. Die Mahlelemente müssen lebensnotwendige (wie das Brot) und höhere Elemente des Lebensunterhaltes darstellen (wie der Wein). Vielleicht müßte bei der Wahl des Getränkes darauf geachtet werden, daß es analog dem Wein ebenfalls aus Früchten gepreßt sein sollte, um es als Symbol für das Blut Jesu anschaulich zu machen. Entscheidend wichtig wird es sein, daß die verwendeten Elemente sich für das gemeinsame Mahl, das ein Teilen sein soll, eignen.

Wenn diese Bedingungen erfüllt sind, müßte es wohl möglich sein, Eucharistie in den kultureigenen Mahlelementen zu feiern. Die Kirche dürfte nicht vor einem solchen Schritt in Richtung intensivere Inkulturation zurückschrecken. Es kann ja nicht um ein buchstabengetreues Festhalten an der Stiftung Jesu gehen, sondern nur um ein sinn-gemäßes.

4. Inkulturation der Liturgie bei uns?

Auch die Liturgie in den westlichen Ländern ist noch sehr römisch geprägt. Deshalb drängt sich auch bei uns eine noch tiefere Verwurzelung und damit Inkulturation der Liturgie in unsere Kultur auf. An einigen Problemen aus dem Bereich der Eucharistie-Liturgie soll dies im folgenden aufgezeigt werden. Die lateinische Sprache (als verpflichtende Liturgiesprache) ist zwar durch die *Volks-sprache* abgelöst worden. Noch immer aber sprechen die meisten liturgischen Texte eine Sprache, die nicht jene des Volkes ist; sie ist oft nur eine Übersetzung aus dem Lateinischen. Müßten nicht vermehrt muttersprachliche Neuschöpfungen auch der offiziellen liturgischen Texte

Stärkere Beteiligung
des Volkes
am Hochgebet

gewagt werden? Es müßten Texte sein, die von biblischem Gehalt und theologisch-spiritueller Aussagekraft durchdrungen sind.

Eine mögliche und nötige Weiterentwicklung unserer Liturgie wäre auch im Bereich des *Hochgebetes* denkbar. Die Gemeinde als priesterliches Volk Gottes soll sich durch äußere und innere „aktive Teilnahme“ (LK 14) auszeichnen. Doch gerade dort, wo die Eucharistiefeier ihren Höhepunkt erreicht – im dankenden Gedenken des Paschamysteriums Christi –, ist der Gemeinde die *äußere* Teilnahme verunmöglicht. Der Zelebrant allein spricht (gewiß im Namen der Gemeinde) das große Dankgebet der Kirche. Die Gemeinde als priesterliches Volk „konzelebriert“ aber in gewissem Sinne. Müßte sie darum nicht die Möglichkeit haben, während der Präfation und des Hochgebetes vermehrt mit Akklamationen in das Gebet des Zelebranten einzustimmen? Wäre es nicht denkbar und sinnvoll, daß die interzessorischen Bitten am Schluß des Kanons auch durch Vertreter der Gemeinde vorgetragen werden könnten? Das Hochgebet ist ja das Gebet der Kirche schlechthin. Durch mehr Beteiligung der Gemeinde könnte dies mehr ins Bewußtsein gebracht werden.

Regelmäßige
Kelchkommunion

Auch in bezug auf die *Mahlelemente* und das eucharistische *Mahl* wäre eine noch tiefergreifende Inkulturation der Liturgie bei uns möglich. Aufs erste gesehen macht es den Eindruck, als ob unsere Kommunionpraxis dem Stiftungsauftrag Jesu am deutlichsten entsprechen würde. Wir verwenden ja wie Jesus Brot und Wein! Das Brot sollte allerdings als wirkliches Brot zu erkennen und zu schmecken sein. Der Kelch wird in der Eucharistiefeier der Gemeinde leider nur sehr selten gereicht. Wie weit liegen wir da hinter den Absichten Jesu zurück! Ich bin mir bewußt, daß die Kelchkommunion aus praktischen Gründen kaum angeboten wird und daß sich viele aus hygienischen Gründen von ihr fernhalten. Doch Jesus ließ nun einmal seine Jünger aus dem einen Kelch trinken. Er wollte sie alle am „Kelch des Segens“ (1 Kor 10, 16) teilhaben lassen, alle, mit denen er den „Neuen Bund in seinem Blute“ besiegeln wollte. Durch das gemeinsame Trinken aus dem Kelch bringen die Mahlteilnehmer ihre Solidarität mit dem gekreuzigten Jesus in besonderer Weise zum Ausdruck. Die Intention, die Jesus mit der Stiftung dieses Mahles hatte, kommt erst durch die Kommunion unter beiden Gestalten voll zur Geltung.

Die Mahlelemente Brot und Wein entsprechen unserer europäischen Kultur und dürften kaum durch sinnvollere, lebensnähere Gaben zu ersetzen sein. Doch ging es

Jesus letztlich um die Geste des *Teilens* und des *Mahles*. Da stellt sich die Frage ein, ob bei uns dieses Teilen durch das Brechen der Hostie genügend zum Ausdruck kommt. Ich meine, daß dieser zentrale Gestus sinnvoller und deutlicher vollzogen werden könnte. Zu denken wäre an die Konsekration von größeren Fladenbroten, die dann der Kommunionsspenden den Kommunizierenden fortwährend bricht oder die vielleicht auch im Weiterreichen durch die sitzend kommunizierende Gemeinde gebrochen werden. Vielleicht würde unseren Gemeinden dann das Paulus-Wort wieder mehr bewußt werden: „*Ein Brot ist es. Darum sind wir viele ein Leib; denn wir alle haben teil an dem einen Brot*“ (1 Kor 10, 17).

Postulate

Aus den liturgisch-pastoralen und theologischen Darlegungen ergeben sich für die kirchliche Praxis in bezug auf die Inkulturation der Liturgie im allgemeinen und der Mahlelemente im besonderen folgende Postulate:

1. Es muß der Kirche in Zukunft gelingen, das Evangelium unter Verzicht auf die europäisch-abendländische Verkleidung in einer von heidnischen Einflüssen gereinigten einheimischen Kultur zu verkünden und zu leben sowie liturgisch zu feiern. Das Christentum wäre dann Hilfe zur *Identitätsfindung* der einheimischen Ortskirchen.

2. Die Inkulturation der Liturgie muß besonders zur Identitätsfindung gerade in jenem Lebensbereich beitragen, wo der Mensch in der Gemeinschaft seiner Kirche durch Jesus Christus Gott begegnet und diese Begegnung dankend-gedenkend, lobend und preisend feiert und in diese Feier sein ganzes Leben hineinbringt. Der Christ jeder Kultur muß einer Liturgie begegnen können, die zwar dem Wesenskern nach mit der weltweiten katholischen Liturgie identisch ist, in ihrem Ritus und in ihrer Form aber *inkulturierte Liturgie* sein muß.

3. Wenn es der Kirche mit der Inkulturation der Liturgie und ihrer Eucharistiefeyer ernst ist, dann darf sie auch vor der Inkulturation der *Mahlelemente* nicht zurückschrecken. Gerade hier würde die Kirche beweisen, daß sie die einheimische Kultur der Ortskirche hochachtet und daß sie insbesondere in der höchsten Feier, der Eucharistie, die Identität der einheimischen Christen und der Ortskirche fördern will.

4. Auch in unserer abendländischen Kultur darf die Entwicklung der Liturgie keineswegs stillstehen. Auch bei uns hat die Liturgie der Identitätsfindung der einzelnen Christen und der Gemeinden zu dienen.

5. Jede Inkulturation des eucharistischen Mahles und seiner Mahlelemente ist legitim, die der Grundoption Jesu bei der Stiftung der Eucharistie näherkommt.